

# Die vergangene Zukunft Europas

Bevölkerungsforschung und -prognosen  
im 20. und 21. Jahrhundert

Herausgegeben von  
Petra Overath

Sonderdruck  
– im Buchhandel nicht erhältlich –



2011

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

## „Eine unaufhörliche Schwächung der Wehrkraft unseres Vaterlandes“

### Rekrutenstatistik und demografischer Diskurs in Europa vor dem Ersten Weltkrieg

Die tagesaktuellen Debatten um die Entwicklung der Bevölkerung, um demografische Wissenschaft und um adäquate politische Maßnahmenpakete zeigen immer wieder, dass Wissenschaft, Experten und Öffentlichkeit in diesen Fragen auf zahlreiche Referenzpunkte zurückgreifen und gedankliche Querverweise zu vermeintlich längst abgeschlossenen Diskurslinien machen. Viele der Diskussionen funktionieren nicht nur nach lange eingeübten Redemustern und Diskursregeln, sondern sie stützen sich auch immer wieder auf überkommene, lang bewährte und allgemeinverständliche Argumente oder auf fest etablierte Wissenskategorien. Wo in Debatten um den demografischen Wandel auf historische Parallelen angespielt wird, scheinen sich Lösungsmöglichkeiten wie von selbst aus dem gesellschaftlichen Erfahrungsraum zu ergeben. Und in umgekehrter Richtung verbinden sich mit Reizwörtern wie dem der ‚Wehrfähigkeit‘ schnell Bruchstücke von demografischen Krisenszenarien, die sich über den Verlauf des 20. Jahrhunderts mit dieser Debatte verknüpft haben. Solche ‚gedanklichen Autobahnen‘ versetzen uns im Aufbau unseres eigenen Wissens immer wieder in einen Bezug zur Vergangenheit, die somit in sich selbst zu einer evidenzgenerierenden Instanz wird.

Gerade im Fall der Demografie scheint mir damit historisches Wissen nicht alleine eine nachträgliche Überprüfungsfunktion zu haben, sondern auf viel komplexere Art und Weise mit der Genese eines demografischen Wissensbestandes verbunden zu sein. Die Beispiele sind zahlreich, an denen gerade diese Verstrickung zwischen historischem und demografischem Wissen auf die latente Konvergenz vermeintlich getrennter Wissensbereiche deuten.<sup>1</sup>

1 Diese Beispiele sollen hier nicht ausgeführt, sondern lediglich angedeutet werden: Zu denken ist an die Schwierigkeiten der Demografen in Fragen der Datengenerierung, durch die Historiker immer wieder in der Lage waren, eine aktive Rolle in demografischen Debatten zu spielen. Hier sei nur an die Rolle des Sohnes von Robert René Kuczynski, Jürgen Kuczynski, für die demografische Forschung in der DDR erinnert (Vgl. Beitrag von Maximilian Schochow in diesem Band). Es sind allerdings auch zahlreiche Beispiele aus der Wissenschaftsgeschichte der Bundesrepublik und Westeuropas, etwa zur Rolle von Historischer Demographie und Strukturgeschichte, zu erwähnen. Vgl. hierzu: Paul-André ROSENAL, Pour une histoire politique des populations, in: Annales HSS, 61 (2006),

Doch nicht nur institutionell, personell und methodisch erscheinen die Denkpfade aktueller demografischer Debatten als zeitlich rückgebundene Diskurse mit einer spezifischen Historizität. Auch die dabei verwendeten Analysekatoren, haben ihre Geschichte, und sorgen dafür, dass sich in sehr konkreten forschungspraktischen *Settings* und Methoden ihre historische Gewachsenheit spiegelt und erkennen lässt. Diese Kategorien prägen somit, im Sinne von Karin Knorr-Cetina,<sup>2</sup> Kulturen des Wissens und der Evidenzerzeugung, und das schon alleine durch die Eigengesetzlichkeiten der Repräsentation von Bevölkerungen durch große Zahlen. Die vergangene Zukunft der Bevölkerung ist vor allem Anderen die vergangene Zukunft der Kategorien, durch die die Bevölkerung erkannt wird. Sie ist zudem die vergangene Zukunft von Interpretationsgewohnheiten und diskursiven Pfaden, die sich teils bis heute fortsetzen. Dies mag ein Charakteristikum verschiedener Wissenssysteme sein, allerdings prägt es das demografische Wissensfeld durch seine enge Verbindung zur politischen Sphäre besonders nachhaltig. Durch die wachsende Bedeutung sozialen Wissens über die Bevölkerung schrieben sich demografische Denkkategorien auch in die Struktur des Sozialstaats nachhaltig ein.

In diesem Beitrag möchte ich an Hand eines spezifischen Untersuchungsgegenstandes, der Militärstatistik, zeigen, inwieweit das Denken über und die Sicht auf die Bevölkerung von spezifischen historischen Kontexten abhängig waren. Ich möchte auf diese Weise auch die Historizität demografischer Argumentationsmuster für die Diskussion der Geschichte der Wissensgesellschaft hervorheben, die sich selbst erst die Untersuchungskategorien schafft, aus denen heraus sie sich selbst versteht und interpretiert. In diesem Sinne verstanden als Muster der Selbstreflexion einer Gesellschaft ist die Wissensgesellschaft kein historisches Faktum, das sich über den Verlauf des 20. Jahrhunderts herauskristallisiert hat; vielmehr verändern sich die Motive dieser Selbstwahrnehmung. Die spezifisch

S. 7–29; Alexander PINWINKLER, „Bevölkerungsgeschichte“ in der frühen Bundesrepublik Deutschland: Konzeptionelle und institutionengeschichtliche Aspekte, Erich Keyser und Wolfgang Köllmann im Vergleich, in: *Historische Sozialforschung* 31 (2006) (= Sonderheft Bevölkerungskonstruktionen in Geschichte, Sozialwissenschaften und Politiken des 20. Jahrhunderts. Transdisziplinäre und internationale Perspektiven), S. 64–100; Werner LAUSECKER, „Überbevölkerungs“konstruktionen in der deutschen Bevölkerungsgeschichte und Paul Momberts Kritik 1933, Eine Fallstudie zur Produktion und Dekonstruktion wissenschaftlicher Mythen 1929–1976, in: *Ibid.*, S. 131–147. Erkennbar ist aber auch der genuin demografische Charakter historischer Forschungsparadigmen, wie etwa in der Pauperisierungsdebatte oder in der Historischen Industrialisierungsforschung, etwa Wolfgang KÖLLMANN, *Bevölkerung in der industriellen Revolution*, Studien zur Bevölkerungsgeschichte Deutschlands, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1974.

2 Karin KNORR-CETINA, *Wissenskulturen, Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt: Suhrkamp 2002, S. 331ff.

militärischen Konnotationen demografischer Diskurse führen in die Zeit vor 1914 zurück. Untersucht wird dabei die Diskussion um die Frage nach der Wehrkraft der einzelnen europäischen Nationalstaaten und somit deren vermuteter Machtbasis im Konzert der europäischen Mächte. Dieses Moment nationalisierter Diskurse ist bis heute in seiner eigenen Dynamik und der Komplexität in der Gemengelage von militärischen und demografischen Topoi in wissenshistorischer Hinsicht noch kaum untersucht worden.<sup>3</sup> Diese Lücke ist umso auffälliger, als seit der frühen Neuzeit die Bestimmung militärischer Stärke zu den initialen Paradigmen demografischer Forschung zu rechnen ist.

Durch die frühen kameralistischen Schriften zur Bevölkerung war der Topos der militärischen Stärke durch eine hohe Bevölkerungszahl nachhaltig im politischen Diskurs verankert worden.<sup>4</sup> Diese Korrelation von Raum und Bevölkerung

3 In dieser Richtung liegen nur einzelne Ausschnitte vor, etwa Odile ROYNETTE, *La statistique médicale de l'armée française au XIXe siècle: un instrument de savoir et de pouvoir démographiques?*, in: Petra OVERATH, Patrick KRASSNITZER (Hrsg.), *Bevölkerungsfragen, Prozesse des Wissenstransfers in Deutschland und Frankreich (1870–1939)*, Köln: Böhlau 2007, S. 67–80; Sehr kursorisch bei Matthias WEIPERT, „Mehrerung der Volkskraft“, *Die Debatte über Bevölkerung, Modernisierung und Nation*, Paderborn: Schöningh 2006, S. 65ff. Andere Debatten versuchten sich mehr an einer historisch-demografischen Rekonstruktion der militärdemografischen Untersuchungen im Sinne einer sogenannten „anthropometrischen Geschichte“ und nahmen dabei die Daten der Rekrutenstatistiken unkritisch als glaubwürdiges historisches Quellenmaterial. Für Frankreich etwa: Jean-Paul ARON/Paul DUMONT/Emmanuel LE ROY LADURIE, *Anthropologie du conscrit français: d'après les comptes numériques et sommaires du recrutement de l'armée (1819–1826)*, Paris: Mouton de Gruyter 1972; Emmanuel LE ROY LADURIE/Nicole BERNAGEAU, *Étude sur un contingent militaire (1858): mobilité géographique, délinquance et stature, mises en rapport avec d'autres aspects de la situation des conscrits*, in: *Annales de démographie historique* (1971), S. 311–337; John KOMLOS, *The Height and Weight of West Point Cadets: Dietary Change in Antebellum America*, in: *Journal of Economic History* 47 (1987), S. 897–927; Für Österreich: John KOMLOS, *Stature and Nutrition in the Habsburg Monarchy: The Standard of Living and Economic Development*, in: *American Historical Review* 90 (1985), S. 1149–1161; Hermann REBEL, *Massensterben und die Frage nach der Biologie in der Geschichte. Eine Antwort an John Komlos*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 5 (1994), 279–286. Hier soll es aber keineswegs um eine solche Form der Geschichtsschreibung gehen.

4 Nur als ein Beispiel: „Ein kleines aber gut bevölkertes Reich, kann dagegen ein viel größeres, aber leeres Königreich über den Haufen werfen, wovon wir in der Geschichte viele Beispiele finden. Wenn demnach ein Reich eben so viele Einwohner hat, als ein 3 mal größeres; so ist desselben Ehre, Macht und Sicherheit 3 mal größer, oder die Herrlichkeit des letzteren ist 3 mal kleiner. Wenn sodann die übrigen Anstalten, die zur Vertheidigung und Sicherheit eines Landes nöthig sind, ebenfalls auch besser sind, als in einem viel größeren Lande; wenn ein Regent mit der Menge der Unterthanen die Sorge für die Erhaltung guter Sitten, der Tugend, der Tapferkeit, der Kriegesübung und Disciplin verbindet: So lässt sich daraus begreifen, wie ein anfänglich kleiner, aber sehr bevölkerter und tugendhafter Staat

als Ausdruck militärischer Stärke behielt ihre paradigmatische Wirkung in den demografischen Debatten, und steigerte diese Wirkung noch durch die Etablierung von stehenden Heeren und allgemeiner Wehrpflicht im späten 19. Jahrhundert. Diese beiden Neuerungen schufen die Voraussetzung für aussagekräftige Ergebnisse der Militärstatistik. Die hieraus resultierende pronatalistische Argumentationslinie behielt ungeachtet der malthusischen und neomalthusischen Attacken eine gewisse Bedeutung, inspirierte allerdings auch kollektive Ängste durch den hierdurch angestoßenen Vergleich zwischen den einzelnen europäischen Bevölkerungen.

Die tatsächliche Bedeutung des militärischen Topos für die Demografie lag allerdings bei weitem nicht nur in der Persistenz des Arguments, sondern auch in ihren weitreichenden Auswirkungen auf die Konstruktion der wissenschaftlichen Methode einer eigenständigen Militärstatistik. In diesem Beitrag möchte ich darstellen, inwiefern die Militärstatistik sich zu einem der diskursiven Ausgangspunkte und wissenschaftspraktischen Motoren der Demografie in ihrer frühen Konstitutionsphase vor 1914 entwickelte und die Pfade mitbestimmte, in denen Demografie im 20. Jahrhundert gedacht wurde.<sup>5</sup> Der Beitrag greift auf den reichhaltigen ‚Werkzeugkasten‘ der transnationalen Geschichtsschreibung zurück. Ohne eine systematisch vergleichende Perspektive liefern zu können, spiegelt sich doch die transnationale Konstruktion einer spezifisch militärstatistischen Methode in den wechselseitigen Beobachtungen der Demografen, aber auch in der eigenständigen Ebene eines transnational wissenschaftlichen Diskurses, etwa in Form der zahlreichen internationalen Kongresse. Daneben führen die Darstellungen der jeweiligen nationalen Kontexte zum Verständnis der teilweise höchst unterschiedlichen Bedeutungszuschreibungen, die die entsprechenden Daten erfuhren. Besonders gut lassen sich solche wechselseitigen Verflechtungen hier am Beispiel Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zeigen, wo die Wehrpflicht vor 1914 wohl mit am vollständigsten durchgesetzt worden war und sich zudem ein weit reichendes statistisches Instrumentarium zu deren Erfassung entwickelt hatte.

von Rom, sich bey seinen viel mächtigern Nachbarn Respect hat verschaffen, und sie sich endlich gar unterwürfig machen können“, Johann Peter Süssmilch, *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben*, Berlin 1761, § 207, S. 402.

5 „Demografie“ wird dabei dezidiert nicht als institutionalisierte Wissenschaft verstanden. Die Erforschung der Bevölkerung war zumindest vor 1914 akademisch nicht fest verankert, sondern setzte sich vielmehr aus einer Vielzahl von eigenen Wissenschaftspraktiken zusammen. Aber sie existierte als Fach durchaus in den Köpfen vieler Wissenschaftler, die sich aktiv als Bevölkerungsforscher verstanden und sich durch ihre Präsenz auf den entsprechenden Fachkongressen abzuheben versuchten.

## Ursprünge

Im engeren Sinne kamen Militär und Statistik mit der langsamen Einführung der allgemeinen Wehrpflicht miteinander in Kontakt. „Langsam“ ist in diesem Zusammenhang eine entscheidende Einschränkung, da es sowohl im Ursprungsland der Wehrpflicht, Frankreich, als auch in Deutschland bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts dauerte, bis sich diese als grundsätzliches Prinzip männlicher Staatsbürgerschaft annähernd durchgesetzt hatte.<sup>6</sup> Damit Statistiker Schlussfolgerungen vom Militär auf die Gesellschaft und umgekehrt ziehen konnten, war allerdings zumindest der Anspruch vollständiger Erfassung der Bevölkerung, auch der Anzahl der Kinder und damit indirekt auch der weiblichen Bevölkerung, eine wichtige Voraussetzung.

Frankreich kommt eine Vorreiterrolle auch in Bezug auf die statistische Analyse der Armee zu. Bereits ab den 1840er Jahren begann hier eine Diskussion, die klare Regeln für die Verhältnismäßigkeit von Staat und Armee zu formulieren suchte. Frühe Statistiker arbeiteten sich dabei an dem Problem ab, die komplizierten, kleingliedrigen Verwaltungseinheiten in Frankreich mit dem Prinzip einer einheitlichen Wehrgerechtigkeit auf dem französischen Territorium zu verein-

6 Diese Geschichte, die verschiedenste Formen des sich Freikaufens, der selektiven Erfassung, der institutionellen Versicherung gegen die Wehrpflicht und vieler anderer Formen des Umgehens dieser Pflicht kannte, ist inzwischen von unterschiedlicher Seite beschrieben worden: Gerd Krumeich, *Zur Entwicklung der „nation armée“ in Frankreich bis zum Weltkrieg*, in: Stig Förster (Hrsg.), *Die Wehrpflicht, Entstehung, Erscheinungsformen und politisch-militärische Wirkung*, München: Oldenbourg 1994, S. 133–145; Jörn Leonhardt, *Die Nationalisierung des Krieges und der Bellizismus der Nation: Die Diskussion um Volks- und Nationalkrieg in Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten seit den 1860er Jahren*, in: Christian Jansen (Hrsg.), *Der Bürger als Soldat, Die Militarisierung europäischer Gesellschaften im langen 19. Jahrhundert: ein internationaler Vergleich*, Essen: Klartext 2004, S. 83–105; Frank Becker, „Bewaffnetes Volk“ oder „Volk in Waffen“? Militärpolitik und Militarismus in Deutschland und Frankreich 1870–1914, in: *Ibid.*, S. 158–174; ders.: *Synthetischer Militarismus, Die Einigungskriege und der Stellenwert des Militärischen in der deutschen Gesellschaft*, in: Michael Epkenhans/Gerhard P. Gross (Hrsg.), *Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890, Armeen, Marinen und der Wandel von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA sowie Japan*, München: Oldenbourg 2003, S. 125–142; Markus Ingelath, *Mentale Aufrüstung, Militarisierungstendenzen in Frankreich und Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg*, Frankfurt a.M.: Campus 1998, S. 39ff; Ute Frevert, *Die kasernierte Nation, Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München: C. H. Beck 2001; Dies., *Das jakobinische Modell: Allgemeine Wehrpflicht und Nationsbildung in Preußen-Deutschland*, in: dies. (Hrsg.), *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Klett-Cotta 1997, S. 17–46; *Aus der Perspektive der Jahrhundertwende: Eduard Otto, Zur Geschichte der Theorie der allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland*, Hamburg: Verlagsanstalt 1900.

baren, aber auch allgemeingültige Gesetzmäßigkeiten zu formulieren.<sup>7</sup> Doch mit diesen ersten Versuchen, einen bestimmten Raum, eine Bevölkerung und eine zu erreichende Armeegröße statistisch in Beziehung zu setzen, wurde den Autoren umgehend die Unsicherheit der empirischen Daten zur Rekrutierung in die Armee bewusst. Nicht nur, dass die Erfassung der Daten auf Grund der zu erwartenden Schwierigkeiten in der Informationsweitergabe und -verarbeitung an ihre Grenzen stieß; sie hing auch ab von der Erhebung dieser Daten, also von der jeweiligen Weiterleitung des Datenmaterials der Musterungskommissionen. Diese Entscheidungen beruhten nicht auf objektivierbaren Kriterien, sondern letztlich auf der souveränen Urteilskraft von Militärmedizinern. Zweifel an der Qualität der Erhebungsergebnisse wurden bereits 1841 von dem Regierungsbeamten Taillepied de Bondy erkannt. Er formulierte die Notwendigkeit, die Ergebnisse zu verbessern. Denn schließlich, so Bondy, bedinge die Erstellung der richtigen Rekrutenstatistik nicht nur korrekte Aussagen über die Bevölkerung, sondern auch eine gerechte Berechnung der zukünftig auszuhebenden Rekrutenzahlen. Mittel und Weg hierzu sollte ein verlässlicher Tauglichkeitsquotient sein, der die Menge tauglicher Rekruten auf eine bestimmte Bevölkerungszahl, teilweise in Abhängigkeit von den Musterungsergebnissen dieser Region in den vorangegangenen Jahren, ausdrückte.<sup>8</sup> Wohl von diesen französischen Vorbildern beeinflusst arbeitete auch das preußische statistische Bureau unter Wilhelm Dieterici und seinem Nachfolger Ernst Engel bereits an der Berechnung der entsprechenden militärischen Statistiken.<sup>9</sup>

Der Tauglichkeitsquotient machte nicht nur in Hinblick auf die Wehrgechtigkeit Karriere. Bis zum Ersten Weltkrieg wurde er auch zu einem zentralen Werkzeug in der Diskussion um den Gesundheitszustand der Bevölkerung und sollte die Militärmediziner in die Lage versetzen, dieses komplexe Datenmaterial zusammenzufassen und daraus eventuelle Schlussfolgerungen über die Lage der

7 François-Marie TAILLEPIED DE BONDY, *Recrutement de l'armée, Observations pratiques sur les inégalités du mode actuel de répartition des contingents entre les départements et les cantons; et proposition d'un nouveau mode*, Auxerre: Ed. Porquinet 1841. Jean-Christian BOUDIN, *Hygiène militaire comparée, et statistique médicale des armées de terre et de mer*, Paris: J.-B. Baillière 1848; Jean-Charles CHENU, *Recrutement de l'armée et population de la France*, Paris: Victor Masson 1867; Auguste VITU, *Histoire civile de l'armée ou conditions du service militaire en France depuis le temps les plus reculés jusqu'à la formation de l'armée permanente*, Paris: Didier 1868.

8 TAILLEPIED DE BONDY, *Recrutement*, S. 5ff.

9 Thomas L. W. BISCHOFF, *Ueber die Brauchbarkeit der in verschiedenen europäischen Staaten veröffentlichten Resultate des Rekrutierungs-Geschäftes zur Beurtheilung des Entwicklungs- und Gesundheits-Zustandes ihrer Bevölkerung*, München: Verlag der königlichen Akademie 1867, S. 11.

Nation ziehen zu können.<sup>10</sup> Nach den Vorstellungen vieler Statistiker sollte mit der einfachen Relation zwischen tauglichen Rekruten und der Anzahl der insgesamt Gemusterten auch ein räumlicher Eindruck des Gesundheitszustandes gegeben werden können. Leicht sollte hierdurch erkennbar sein, welche Regionen die gesündesten Rekruten ‚produzierten‘. Aber eine solche einfache Erfolgsgeschichte war der Tauglichkeitskennziffer als Instrument zur Beurteilung der Bevölkerung nicht beschieden. In der Realität scheiterten diese Versuche, Räume und Zahlen miteinander in einfache Beziehung zu setzen, an der Komplexität der zugrunde liegenden Erfassung der Zahlen. Trotz aller Bemühungen konstatierten die Statistiker, Militärs und Mediziner häufig das Fehlen einer verlässlichen, durch Datenmaterial abgesicherten Basis, auf der sich Aussagen über den jetzigen Zustand der Bevölkerung oder über die zukünftige Armeestärke treffen ließen.

Bereits 1867 warnte der Münchener Anatomie- und Physiologieprofessor Bischoff vor allzu weitreichenden Interpretationen einer solchen Statistik:

„Was kann es helfen, tiefer einzugehen, und nach den Verschiedenheiten der Stadt- und Landbevölkerung, den Folgen der Industrie, der Fabrikation, des Ackerbaues, der Verschiedenheiten des Klimas und Bodens zu forschen, wenn man die Ueberzeugung gewonnen hat, dass die allgemeinen Grundlagen zur Erlangung richtiger Zahlen nicht vorhanden sind?“<sup>11</sup>

Ähnlich lautende Kritiken der Verlässlichkeit der Daten blieben prägend für die Debatte um solche Statistiken und ließen sich bis 1914 durchgehend in den verschiedensten Kontexten finden.<sup>12</sup> In dieser Hinsicht verliefen die Diskussionen in

10 Diskussion in Frankreich, etwa Léon Joseph DU CAZAL, /Louis CATRIN, *Médecine légale militaire*, Paris 1892; parallel dazu paraphrasiert Kratz den Status der Militärmediziner in Deutschland: „Wenn dem Militärarzt bei dieser Verwaltung [der Rekrutierung, H.H.] im Allgemeinen nur eine beratende, nicht eine entscheidende Stimme eingeräumt ist, so befindet er sich in derselben Lage, wie andere ökonomische Verwaltungen, und im analogen Verhältniss, wie der Gerichtsarzt gegenüber dem Richter. Sein Rath wird aber um so mehr die Bedeutung einer Entscheidung haben, je mehr er von der einen Grundidee ausgeht: – die Schlagfertigkeit der Armee zu fördern.“

Alle anderen Rücksichten sind dieser gegenüber von untergeordneter Bedeutung: Das Individuum darf nicht berücksichtigt werden, sobald es sich um die Existenz des Ganzen handelt.

Sein Rath wird ferner um so mehr reüssiren, je mathematischer derselbe construirt, je präciser er formuliert ist“, Fr. KRATZ: *Rekrutierung und Invalidisirung, Eine militärärztliche Studie*, Erlangen: Ferdinand Enke 1872, S. 1.

11 BISCHOFF, *Brauchbarkeit*, S. 11. Ganz ähnliche Äußerungen zu Frankreich etwa bei Georges MORACHE: *Considérations sur le recrutement de l'armée et sur l'aptitude militaires dans la presse française*, Paris: J. Dumaine 1873, S. 60ff.

12 „Bevor wir uns [dem] Zusammenhang von Militärtauglichkeit und Industriestaat [...] zuwenden können, müssen wir uns über die Bedeutung des keineswegs einheitlichen Begriffes „Militärtauglichkeit“ klar sein. Ob ein Gestellungspflichtiger als diensttauglich be-

anderen europäischen Nationen sehr ähnlich. Trotz der grundsätzlichen Zweifel an der Verlässlichkeit des Materials führten die frühen Militärstatistiken zur wissenschaftlich Vision, ein Abbild der gesamten Bevölkerung sowie deren ‚Tauglichkeit‘ erhalten zu können.

Hingewiesen sei hier auch auf ein zweites Element, dass die Entstehung eigenständiger militärstatistischer Kategorien beförderte: die Morbiditätsstatistiken der Armeen – die so genannten „Militär-Sanitätsstatistiken“. Ab den 1860er Jahren wurden diese Statistiken in immer größerem Umfang aufgestellt.<sup>13</sup> Mit ihrer Hilfe sollten zudem internationale Vergleiche zwischen den einzelnen europäischen Staaten möglich werden. Die Frage allerdings, wie diese internationale Vergleichbarkeit, angesichts unterschiedlichster Erfassungspraktiken und Krankheitsbilder, konkret aussehen sollte, blieb lange eine offene Frage und generierte einen hohen Interpretationsbedarf für all diese Statistiken, worauf noch zurückzukommen sein wird.<sup>14</sup>

Aus diesem offenen Spannungsverhältnis zwischen vorliegendem Datenmaterial und der schnell ersichtlichen Unmöglichkeit, dieses Material angemessen zu interpretieren, ergab sich die zentrale Rolle der Militärmediziner, waren sie doch geradezu ‚Meister der Zahlen.‘ Schließlich waren sie nicht nur in der Lage, die entsprechenden Tabellen adäquat zu lesen; als Musterungs- und Kasernenexperten oblag ihnen auch die Entscheidung über die Einordnung des ‚Soldatenmaterials‘ in die entsprechenden Kategorien. Ihre Bewertungen waren Grundlage des gewonnen Datenmaterials und fußten wiederum auf deren Interpretation. Die Frage, wie das Monopol ärztlicher Expertise und ein solch spontaner Expertenblick vor externen Kategorisierungsversuchen durch die Statistiker zu schützen war, wurde vehement in den militärärztlichen *communities* verschiedener Länder verhandelt.<sup>15</sup> Der Fall der Schweiz zeigt, wie vehement die Verteidigungshaltung

zeichnet wird, hängt nämlich von dem Ermessen der jeweiligen Ersatzbehörden ab. Diese aber haben nach Ort und Zeit sehr verschiedenartige Anschauungen,“ Alfons FISCHER, Militärtauglichkeit und Industriestaat, Leipzig: Dietrich 1912, S. 7f.

13 Für eine Zusammenfassung der verschiedenen Arbeiten bis in die 1880er Jahre auch in Hinblick auf ihre Vergleichbarkeit: Adolf ZEMANEK, Werth und Bedeutung der Militär-Sanitäts-Statistik, Wien: Verlag Moritz Perier 1884, S. 10ff.

14 FRÖHLICH: Zur Musterungsstatistik, in: Der Militärarzt, Zeitschrift für das gesamte Sanitätswesen der Armeen, 14 (1880), S. 92ff; Heinrich BIRCHER, Die Armeeorganisation und Militärkreiseinteilung der schweizerischen Eidgenossenschaft auf Grundlage der Tauglichkeitsziffern, Aarau: H.R. Sauerländer 1886, S. 36; Die Unfähigkeit, solche klaren Kriterien oder objektivierbaren Wissensbestände zu finden, wird von den Militärmedizinern im Übrigen meist mit dem Problem einer Definition individueller Wehrkraft verknüpft.

15 Etwa Kratz für Deutschland: „Könnten für die Beurtheilung der Körperkraft zuverlässige Zahlenausdrücke gefunden werden, so würde freilich das Untersuchungsgeschäft auf

der Militärmediziner gegenüber den statistischen Bureaus<sup>16</sup> und damit gegenüber den verwaltungstechnisch-politischen Vorgaben zur Vereinheitlichung des statistischen Materials war. Anlässlich der Einführung eines neuen Musterungskriteriums sah sich etwa der Schweizer Oberfeldarzt im Jahre 1884 gezwungen, seine Abneigung gegen die Versuche der Statistiker zur Vereinnahmung des statistischen Datenmaterials auf den Punkt zu bringen:

„Ich habe von jeher den von verschiedenen Seiten (statist. Bureau, Anthro-, Ophtho- und andere -logen) angestrebten Belastungen der Untersuchungskommission mit solchen statistischen Erhebungen mich mit Bestimmtheit widersetzt, welche nur allgemein wissenschaftlichen und nicht speziell militärischen Zwecken dienen. Wenn ich die Messung des Oberarmumfanges eingeführt habe, so geschah dies absolut nicht zu statistischen, sondern rein nur zu militärischen Zwecken.“<sup>17</sup>

In den Aussagen des obersten Schweizer Militärmediziners wirken die Worte „wissenschaftlich“ und „statistisch“ despektierlich. Sie werden „militärischen Zwecken“, die alleine Legitimität beanspruchen sollten, entgegengestellt.<sup>18</sup> Auch wenn diese gegenseitige Skepsis zwischen Militärmedizinern und Statistikern im Prinzip bestehen blieb, so lernten Erstere durchaus, die Tragweite des von ihnen bearbeiteten Datenmaterials und die daraus resultierende Bedeutung der eigenen Profession zu erkennen. Bereits 1903 mahnte der schweizerische Oberfeldarzt das statistische Bureau, seine Untersuchungen gewissenhafter durchzuführen. In jedem Fall sei an den heterogenen statistischen Ergebnissen der Militär- und Rekrutenstatistik keinesfalls „das Verfahren schuld, wie ich mich alljährlich mittelst

wesentlich positiveren Grundlagen ausgeführt werden können. Aber zwischen dem Apoll von Belvedere und dem kypothischen Schneider, zwischen Hercules von Farnese und dem schwindsüchtigen Kandidaten existirt eine unendliche Reihe verschiedener männlicher Gestalten, die Anspruch auf den Begriff eines normalen Körperbaus haben, und bei denen die grössere Fülle von Gesundheit und Kraft keineswegs in der grösseren Körperfülle ihren Ausdruck findet“, Kratz, Recrutierung, S. 37; andere Diskussionen ließen sich für Frankreich verfolgen, wo der autonome Expertenblick bei Rekruten- und Soldatenuntersuchungen konstituierendes Merkmal des militärärztlichen Selbstverständnisses war. Vgl. die über Monate geführte Debatte zwischen den französischen Musterungsärzten, dokumentiert im „Bulletin bi-mensuel de la Société de médecine militaire française“, 1913–1914. Die Diskussion lässt sich allerdings auch schon bedeutend früher bei vielen Autoren finden, etwa: MORACHE, Considérations.

16 Zur Geschichte der statistischen Bureaus in Europa als erster Erfassungsinstanz der demografischen Daten Alain DESROSIERES, La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique, Paris: La Découverte 1993, S. 185ff und 219ff.

17 Brief des Oberfeldarztes an das Eidgenössische Militärdepartement, 30.05.1884, Bundesarchiv Bern, E 27/5829.

18 Der teilweise vehemente „Kampf um die Daten“ in Form der zahlreichen Schriftwechsel zwischen Oberfeldarzt und Statistikern ist auch sonst gut dokumentiert. Vgl. Bundesarchiv Bern, E 27/5856.



meiner Inspektionen überzeuge, sondern die Ungleichheit des Menschenmaterials“ und insbesondere eine Vielzahl kaum zu differenzierender Faktoren von der sozialen Herkunft über den Beruf oder die Ernährungs- und Trinkwasserversorgung.<sup>19</sup> Solche Einordnungen des eigenen Datenmaterials verweisen auf die neuen Bedeutungsdimensionen, die den Daten zugeschrieben wurden.

Auch die Entwicklung der Diskussion im Deutschen Reich deutet auf einen ähnlichen Sachverhalt. Aus den Detailfragen der Musterung konstruierte sich zunehmend ein Feld politischer Aktivität, das sich bis 1914 eines fast stetig steigenden öffentlichen und politischen Interesses erfreute.<sup>20</sup> Dies motivierte in besonderem Maße die weitreichenden statistischen Aktivitäten, die etwa die zentrale Institution der deutschen Militärmedizin, die Kaiser Wilhelms-Akademie für militärärztliches Bildungswesen (KWA), bis zu ihrer Schließung 1919 unternahm. Ihre wichtigsten Ergebnisse wurden vom obersten deutschen Militärarzt, Otto Schjerning, in einer Gesamtdarstellung zusammengefasst.<sup>21</sup> Dieses Buch stellte gleichzeitig den einzigen Versuch dar, das Verhältnis von Staatsbevölkerung und Armeegröße nicht nur spekulativ, sondern auf Grundlage statistischen Zahlenmaterials darzustellen.

## Dimensionen und Interpretationen

Teil dieser Konjunktur der Militärstatistik war auch ein dezidiertes Interesse an pathologischen Klassifikationen. Das prominente Beispiel von Florence Nightingale im Krimkrieg und ihrer nachfolgenden statistischen Aktivitäten deuten bereits auf die dynamischen Wechselbeziehungen zwischen Militär- und Medizinalstatistik. Einerseits bot die Armee, ob nun in einer speziellen Kriegssituation oder unter den besonders geeigneten Beobachtungsbedingungen der Kaserne, eine der wenigen Gelegenheiten, einen pathologischen Querschnitt durch die Bevölkerung zu unternehmen. Andererseits konstatierten Militärmediziner, eher als die

19 Brief des Oberfeldarztes an das Eidgenössische Militärdepartement 30.06.1903, Bundesarchiv Bern, E 27/5831.

20 Georg Schmidt, Militärdienst und Körpergewicht, in: Deutsche Militärärztliche Zeitschrift, 32 (1903), S. 65–91, S. 66.

21 Hermann Schmidt: Die Kaiser-Wilhelm-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, Von 1895 bis 1910, Festschrift zur Einweihung des Neubaus der Akademie, Berlin: Mittler 1910; Otto v. Schjerning: Sanitätsstatistische Betrachtung über Volk und Heer, Berlin: Hirschwald 1910; hierzu Heinrich Hartmann: Die Produktion der Wehrbevölkerung, Musterungskommissionen als Begegnungsort von Demographie und medizinischem Expertenwissen, 1890–1914, in: Axel Hüntelmann/Michael C. Schneider (Hrsg.), Jenseits von Humboldt, Wissenschaft im Staat 1850–1990, Frankfurt a.M.: P. Lang 2010, S. 149–164.

politischen Entscheidungsträger, dass die hohe Morbiditätsrate zu empfindlichen Schwächungen in Kriegszeiten führen konnte und einen bedeutenden Aufwand für die militärische Verwaltung im Frieden bedingte.<sup>22</sup> Nicht nur in Frankreich, auch in Österreich-Ungarn, England oder den USA sahen die 60er und 70er Jahre eine ganze Anzahl von Untersuchungen und Publikationen zur Krankenstatistik in der Armee.<sup>23</sup>

Dabei spiegelten die Ängste bezüglich der militärischen Dynamik häufig genug auch viel weiter reichende Befürchtungen hinsichtlich der Entwicklung der Bevölkerung wider. Besonders deutlich äußerte sich dies in Frankreich, wo die Angst vor einem allgemeinen Bevölkerungsrückgang im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts kontinuierlich wuchs.<sup>24</sup> Die Kaserne wurde zu einem prototypischen Ort, an dem man *in nuce* entsprechende Gegenmaßnahmen durchführen konnte und gleichzeitig ihre Wirkung unter nahezu laborähnlichen Bedingungen statistisch auswerten zu können glaubte.<sup>25</sup>

In vielen europäischen Ländern gingen die Erklärungsambitionen noch wesentlich weiter. Der Schweizer Militärmediziner Heinrich Bircher versuchte sich an einer endemischen Gliederung der Schweiz an Hand der Rekrutenstatistiken. Seiner Meinung nach erlaubten die Ergebnisse die Festlegung von Krankheitsbildern auf bestimmte Landstriche, insbesondere des kretinischen Kropfes und der Plattfüße, zwei Krankheitsbilder, die Bircher nahezu als Schweizer National-

22 „Wenn [...] die Zahl schwacher Männer so verhältnismäßig hoch bleibt, wenn die falsch verstandenen Interessen der Dörfer und Orte über die Interessen des Landes gestellt werden, wenn weiterhin die trügerische Hoffnung, durch Nachmusterung eine hohe Zahl Untauglicher in die Armee zu bringen, den Absichten des Gesetzgebers Gewalt antut, wird die Sterblichkeit in der Armee ihr Recht und ihren Anteil behalten und dies wird für den Staat hohe und unnütze Ausgaben bedeuten.“ CHENU, Recrutement, S. 8; auch: „da es nun schon mal eine Armee gibt, soll sie auch stark sein und um stark zu sein, muss sie aus guten Elementen zusammengesetzt werden. Das Interesse des Landes, das Interesse der Familien und das Interesse der Armee sind untrennbar miteinander verbunden.“ Ibid., S. 32.

23 Benjamin A. GOULD, Investigations in the Military and Anthropological Statistics of American Soldiers, New York: Hurd and Houghton 1869; Paul MYRDACZ, Ergebnisse der Sanitätsstatistik des k. u. k. Heeres in den Jahren 1870–1882, Mit vergleichender Berücksichtigung der Jahre 1883–1885, sowie der Sanitäts-Statistik fremder Armeen, Wien 1887.

24 Christiane DIENEL, Kinderzahl und Staatsräson, Empfängnisverhütung und Bevölkerungspolitik in Deutschland und Frankreich bis 1918, Münster: Westfälisches Dampfboot 1995, S. 30–35; Alain RONSIN, La grève des ventres, Propagande néo-malthusienne et baisse de la natalité française (XIXe–XXe siècles), Paris: Aubier 1980.

25 Jean-François CHANET, Vers l'armée nouvelle, République conservatrice et réforme militaire, 1880–1919, Rennes: Presses Universitaires de Rennes 2006.





1890er Jahren, insbesondere mit der bereits erwähnten Neugründung der KWA, durch Zusammenlegung verschiedener militärchirurgischer Ausbildungsstätten. Hinzu kam die wachsende berufsständische Organisation der Militärärzte in den militärärztlichen Gesellschaften auf lokaler, bald aber auch nationaler Ebene.<sup>30</sup> Analog zur verhältnismäßig späten professionellen Differenzierung der deutschen Mediziner,<sup>31</sup> schufen sich die Militärmediziner somit erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Plattform, über die sie ihre eigenen Interessen wirksam verbreiten konnten.<sup>32</sup>

Allerdings waren es bei weitem nicht alleine diese Kontexte wachsender Institutionalisierung und Professionalisierung, die die Militärstatistik in Deutschland zu einem neuen Untersuchungsfeld werden ließen und ihre Verbindungen zu demografischen Fragestellungen ins öffentliche Bewusstsein rückten. Hinzu gesellten sich vielmehr vehement nationalisierende Debatten im Kontext der Liberalisierung der deutschen Wirtschaftspolitik. In einer anonymen, doch außerordentlich weit rezipierten und zitierten Schrift mit dem Titel „Ein Vermächtnis Moltke's“<sup>33</sup> warnte der Verfasser 1892 vor dem Untergang Deutschlands. Als „Wehrnation“ könne dessen Existenz lediglich so lange aufrechterhalten werden, solange es stärker als seine Nachbarn sei. Der Text beruhte dabei auf der Annahme, dass die Landbevölkerung in weit höherem Maße als die Stadtbevölkerung die Tauglichkeitskriterien des Militärdienstes erfüllte. Die Schlussfolgerung war:

„Da [...] die Landbevölkerung [...] den Kern des Ersatzes unserer Armee stellt, ist ihre relative Abnahme gleichbedeutend mit einer unaufhörlichen Schwächung der Wehrkraft unseres Vaterlandes.“<sup>34</sup>

Dem zukünftigen Verfall Deutschlands konnte in diesem Sinne nicht mehr ausgewichen werden. Für Preußen prognostizierte der Autor in den nächsten Jahren eine ausgeglichene Relation zwischen Land- und Stadtbevölkerung, binnen 30 Jahren dann die Umkehr des Verhältnisses zuungunsten der Landbevölkerung. Im selben Jahr führte der Nationalökonom und Agrarwissenschaftler Max Sering in einer Rede vor dem Landwirtschaftsrat aus, dass die Industrialisierung

30 Bereits 1872 war eine eigene gemeinsame Zeitschrift gegründet worden. Ibid.

31 Claudia Huerkamp, *Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 68), Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1985, insb. S. 177ff.

32 Martin LENGWILER, *Zwischen Klinik und Kaserne, Die Geschichte der Militärpsychiatrie in Deutschland und der Schweiz 1870–1914*, Zürich: Chronos 2000, S. 177ff.

33 ANONYM: *Ein Vermächtnis Moltke's: Stärkung der sinkenden Wehrkraft*, Berlin: Eisen-schmidt 1892.

34 Ibid., S. 11.

Deutschlands und die damit einhergehende Urbanisierung der Bevölkerung einen direkten negativen Einfluss auf die Wehrkraft der Bevölkerung haben.<sup>35</sup> Die Gesamtbevölkerungszahl, so Sering, steige zwar an, allerdings nehme die Anzahl wehrtauglicher junger Soldaten kontinuierlich ab, und die relative Wehrkraft der deutschen Bevölkerung gegenüber ihren direkten europäischen Rivalen sinke in gefährlichem Maße.<sup>36</sup>

Die Thesen Serings wurden durch den nationalkonservativ orientierten Bund der Landwirte aufgegriffen.<sup>37</sup> Die Landwirte, die sich in der deutschen Gesellschaft vor dem Hintergrund der Industrialisierung und dem liberalen Schwenk der Handelspolitik des deutschen Reiches in ihrer Existenz bedroht sahen, reproduzierten die Thesen Serings in den Folgejahren nur zu gerne, um die Positionen der Agrarlobby zu stärken und die Landwirtschaft als einen entscheidenden Pfeiler im Bewusstsein der deutschen Öffentlichkeit nachhaltig zu verankern.<sup>38</sup> Dies erschien umso wichtiger, als die Landwirtschaftspolitik des Deutschen Reiches ab den 1890er Jahren von dem Bestreben um Liberalisierung geprägt war und somit durch die US-amerikanische und russische Konkurrenz für viele Bauern bedrohlich wurde. Zeichen für diese Schwierigkeiten war die zunehmende Tendenz zur Landflucht, die einen dauerhaften Bedeutungsverlust des Landes im politischen und gesellschaftlichen Gefüge des Deutschen Reiches erahnen ließ.<sup>39</sup>

Doch gegen die zentralen Argumente Serings formierte sich mit einiger Verzögerung auch ein liberales Gegenlager, das sich in erster Linie um den Nationalökonom Lujo Brentano gruppierte. Brentano beauftragte einen seiner Doktoranden, den später bedeutenden Statistiker Robert René Kuczynski, die wissenschaftlichen Argumente des pessimistischen Lagers um Sering genauer un-

35 Diese Debatte findet sich dargestellt bei LENGWILER, *Zwischen Klinik*, S. 224ff.

36 Max SERING, Rede vor dem Deutschen Landwirtschaftsrat, in: *Archiv des Deutschen Landwirtschaftsrates* (1892).

37 George VASIC, *Agrarian Conservatism in Wilhelmine Germany*. D. Hahn and the Agrarian League, in: Larry Eugene JONES/James N. RETALLACK (Hrsg.), *Between Reform, Reaction, and Resistance, Studies in the History of German Conservatism from 1789 to 1945*, Providence: Berg 1992, S. 229–260; Geoff ELEY, *Anti-Semitism, Agrarian Mobilization, and the Conservative Party: Radicalism and the Containment in the Founding of the Agrarian League 1890–93*, in: Ebd., S. 187–228.

38 Etwa in Form von Postkartenkampagnen, in denen die Argumente Serings noch 1909 in populärer Form visualisiert und unter der Bevölkerung verteilt wurden. Deutsches Historisches Museum Postkartensammlung PK 003368.

39 Hierzu etwa Ursula FERDINAND, *Die Debatte Agrar- vs. Industriestaat und die Bevölkerungsfrage*, in: Rainer MACKENSEN/Jürgen REULECKE (Hrsg.), *Das Konstrukt Bevölkerung vor, in und nach dem Dritten Reich*, Frankfurt a.M.: Verlag für Sozialwissenschaften 2005, S. 111–149.

ter die Lupe zu nehmen.<sup>40</sup> Kuczynski bezog sich zunächst in seiner Kritik auf die mangelhafte Trennung von Bestands- und Fließgrößen in den Arbeiten der ‚Wehrpessimisten‘: Dort wo statistisches Material über längere Zeiträume nicht vorhanden war, konnte, so Kuczynski, nur auf Grund von kleinen Beständen argumentiert werden, nicht aber auf Grund von Entwicklungslinien. Er rekurrierte in seiner Kritik mithin auf die zahlreichen Unzulänglichkeiten statistischer Erfassung, auf die mangelnde Kohärenz der Argumente der Pessimisten, aber auch auf die mangelhafte Durchsetzung der Wehrkraft im Allgemeinen.

Zwischen 1897 und 1905 eskalierte der Streit zwischen beiden Lagern vollends. Die Argumente, die in der konservativen „Kreuzzeitung“ und in der liberalen „Nation“ ausgetauscht wurden,<sup>41</sup> entfernten sich zusehends von wissenschaftlichen Kriterien und gerieten mitunter zu einer reinen Schlammschlacht. Brentano etwa stellte sich schützend vor seinen Doktoranden Kuczynski, indem er seinerseits nach wissenschaftlichen Belegen für die Untragbarkeit der Thesen des Gegenlagers suchte. Er fand die Gleichung der Wehrdichte, nach der nicht der relative Unterschied zwischen Stadt und Land in den Blick genommen werden müsse, sondern die Menge der ‚produzierten‘ Wehrdienstleistenden pro 1000 Quadratkilometer.<sup>42</sup> Aus dieser Perspektive verwundert es nicht, dass Kuczynskis und Brentanos absolute Lesart der Zahlen doch die Stadt als Hauptträger der „Wehrkraft“ ausmachte. Allerdings blieben solche Argumente rein auf den deutschen Kontext zugeschnitten, ein breiter internationaler Vergleich wurde dadurch unmöglich.

Es ist bemerkenswert, dass in Deutschland eine solche Debatte weniger von den Militärs oder der Militärverwaltung als vielmehr von der Nationalökonomie und wirtschaftlich interessierten Lobbygruppen angestoßen wurde und damit ihren Platz in hoch politisierten, wenn auch gänzlich anders gelagerten Debatten hatte. Auf diese Weise erlangte die Militärstatistik in Deutschland eine Bedeutung, die sie vorher nicht hatte, die aber auch im Vergleich mit anderen Ländern einmalig blieb. Allerdings entfaltete diese einzigartige Konjunktur ihre Wirkung

40 Robert René KUCZYNSKI, *Der Zug nach der Stadt, Statistische Studien über die Bevölkerungsbewegungen im Deutschen Reich*, Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1897; Ders.: *Ist die Landwirtschaft die wichtigste Grundlage der deutschen Wehrkraft?*, Berlin: Leonhard Simion 1905.

41 Aus der Flut von Artikeln, die in den Jahren nach 1897 nicht nur in diesen beiden Zeitungen veröffentlicht wurden, hier nur die ersten beiden Titel, die als Auslöser der späteren Debatte gedient haben: Lujo BRENTANO: *Die heutige Grundlage der deutschen Wehrkraft*, in: *Die Nation*, 30.10.1897; „Stadt und Land“, in: *Neue Preussische Zeitung (Kreuzzeitung)*, 3.11.1897.

42 Lujo BRENTANO, *Die heutige Grundlage der deutschen Wehrkraft*, Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung 1900.

auch in einem größeren Rahmen. Im Juli 1912 erhielten Brentano und Kuczynski Geld von der *Carnegie-Stiftung für Internationalen Frieden*, um ihre Forschungen zu den Veränderungen von Berufsstand und Herkunft der Rekruten auf die Armeegrößen in mehreren Ländern vergleichend durchzuführen.<sup>43</sup>

Auf Grund des Kriegeausbruches konnte dieses Projekt allerdings nicht mehr realisiert werden. Doch zahlreiche andere wissenschaftliche und populäre Arbeiten belegen das akzentuierte Interesse an diesen Fragen.<sup>44</sup>

### Statistische Praktiken, national und transnational

Man könnte eine Vielzahl von Effekten und wissenschaftlichen Einflüssen dieser Debatte bis hin zum Ersten Weltkrieg und noch weit darüber hinaus anführen. Ich will in diesem Zusammenhang lediglich auf die statistischen Praktiken Bezug nehmen. Ab 1900 wurde bei den Rekrutierungen in Bayern etwa systematisch nach dem Berufsstand und der Herkunft der Eltern gefragt, aus dem gewonnen Material wurden später entsprechende Übersichten erstellt. Im gleichen Jahr schrieb die Universität München unter ihren Medizinstudenten einen Wettbewerb mit folgender Problemstellung aus:

„Die physische Beschaffenheit der Bevölkerung Bayerns nach den Ergebnissen des Musterungsgeschäfts soll für einige Regierungsbezirke mit der jeweilig vorliegenden Berufstätigkeit der Bevölkerung, mit ihrer Wohlhabenheit, Ernährung und Lebensweise und anderen analogen Faktoren in statistischen Zusammenhang gebracht werden.“<sup>45</sup>

43 Nachlasssammlung der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Sammlung Kuczynski, Kuc 7-2-C 174.

44 Eine Vielzahl von Artikeln in deutschen Tageszeitungen, insbesondere der Preussischen „Kreuzzeitung“ und der liberalen „Nation“ zwischen 1897 und 1905 zeugen hiervon. Eine spätere Zusammenfassung aus industriefreundlicher Sicht findet sich bei Heinz POTT-HOFF, *Industrialisierung und Wehrkraft*, in: März 16 (1910), S. 262–270. Daneben löste die Debatte eine Vielzahl wissenschaftlicher Arbeiten, gerade auch Doktorarbeiten aus. Hier nur einige Arbeiten FISCHER, *Militärtauglichkeit*; Georg BINDEWALD, *Die Wehrfähigkeit der ländlichen und städtischen Bevölkerung*, Halle 1901; Walter ABELSDORFF, *Die Wehrfähigkeit zweier Generationen, mit Rücksicht auf Herkunft und Beruf*, Berlin: Reimer 1905; es bleibt anzumerken, dass etwa in der Schweiz diese Frage mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs nun auch eine stärkere Beachtung fand, vor allen Dingen seitens des Bauernverbandes und seines Sekretärs Ernst Laur. Ernst LAUR, *Die Wehrkraft des Schweizer Volkes und des Bauernstandes*, Zürich: Rascher 1915.

45 Zitiert nach Freiherr v. Cetto, *Koreferat zu Max Sering*, gehalten auf der XXX. Plenarversammlung des Deutschen Landwirtschaftsraths 1902, in: *Archiv des Deutschen Landwirtschaftsraths*, XXX (1902), S. 70–77.

Durch die Medizinalstatistiken sollte versucht werden, eine Antwort auf die Frage nach dem Zusammenhang von sozialer Herkunft und Wehrtauglichkeit zu finden. Die Ausschreibung blieb freilich ohne Ergebnis, so dass sie im nächsten Jahr wiederholt wurde. Doch wieder konnte kein eindeutiger Ansatz zur Erstellung dieser Korrelation gefunden werden.

Die nachhaltigste, weil weitreichendste Folge dieser statistischen Diskussionen vor dem Krieg war allerdings eine Untersuchung, die Reichskanzler und Reichstag gemeinsam unter dem Titel: „Ermittlungen über die Herkunft und die Beschäftigung der beim Heeres-Ergänzungsgeschäfte des Jahres 1902 zur Gestellung gelangten Militärpflichtigen“ in Auftrag gaben. Die Studie zielte explizit darauf ab, die soziale und geografische Herkunft der Soldaten statistisch zu erfassen. Der Bericht wurde im November 1903 dem Reichstag und der Öffentlichkeit vorgestellt. Exklusiv bekam ihn der Bund der Landwirte allerdings bereits einen Monat zuvor, um die Ergebnisse angemessen interpretieren und entsprechende öffentliche Reaktionen vorbereiten zu können.

Doch die Daten scheinen dem Bund und Sering als seinem Wortführer nicht ausgereicht zu haben. Sering verlangte in weiteren Eingaben an die Reichsregierung immer mehr Datenmaterial, bzw. den Zugang zu bislang geheim gehaltenem Material:

„Die Aufgabe, um die es sich handelt, besteht darin, die Einwirkung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensbedingungen auf die körperliche Entwicklung der wehrpflichtigen Jugend aufzudecken. Um diese für die Politik und für die Wissenschaft gleich wichtige Frage befriedigend beantworten zu können, bedürfte man einer möglichst vollkommenen Kenntnis aller derjenigen Lebensbedingungen, welche überhaupt als Massenerscheinungen statistisch erfassbar sind. [...]

Die Statistik der Herkunft unserer jungen Mannschaften würde erst vollen Wert gewinnen, wenn man sie kombinieren könnte mit dem Wohnort der Eltern und dem Aufenthaltsort der jungen Leute, wenn man ferner die Ortsklassen viel feiner gliederte, als es bei der letzten Aufnahme beliebt worden ist. Die Berufsstatistik des Ersatzgeschäfts würde erst vollen Wert gewinnen, wenn man sie ebenfalls viel feiner gliederte und neben dem Beruf der wehrpflichtigen Jugend den der Eltern feststellte. Schon das vorliegende Material würde an Wert gewinnen, wollte man es nach dem bayerischen Vorbilde für kleinere Verwaltungsbezirke veröffentlichen.

Für den Sozialpolitiker, den Anthropologen und Arzt wäre es endlich von unschätzbarem Werte, wenn auch die in den Kontrolllisten enthaltenen Angaben über die Körperbeschaffenheit der Wehrpflichtigen zur Mitteilung gelangt.“<sup>46</sup>

46 Max SERING, Die Bedeutung der ländlichen Bevölkerung für die Wehrkraft des deutschen Reichs nach den von dem Herrn Reichskanzler angeordneten Erhebungen, Referat gehalten

Die Forderung nach immer feingliedrigeren Erklärungsmustern und immer größeren Datenmengen legt die Vermutung nahe, dass eine dynamische Betrachtung von Herkunft und Familiengeschichte sowie die Definition einer bestimmten Generationszugehörigkeit die Statistiker methodisch überforderte. Das zu bearbeitende Datenmaterial war zu groß und seine Homogenität nur allzu leicht anzweifelbar. Zwar erlangten die Wissenschaftler in den nächsten Jahren auch Zugang zum regelmäßigen Bericht über die körperliche Beschaffenheit der Rekruten, der ab 1906 alle 10 Jahre erhoben werden sollte, sowie zu den Berufsstatistiken, dennoch waren sie weiterhin kaum in der Lage, eine eindeutige statistische Antwort auf die Frage nach den Zusammenhängen zwischen Herkunft, Generationszugehörigkeit und Wehrkraft geben zu können.

Es wäre nicht angemessen, die Brentano-Sering-Kontroverse als alleinigen Auslöser für die Konjunktur der deutschen Militärstatistik zu verstehen. Auch die zuvor dargestellten Vergleiche mit anderen europäischen Mächten, transnationalen Netzwerken sowie das ausgeprägte Konkurrenzdenken zwischen den wissenschaftlichen Akteuren stießen in Deutschland eine Vielzahl neuer Forschungen an. Die Forderung nach einer verlässlichen und homogenen statistischen Erfassung der Rekruten- und Militärstatistik ließ zeitgleich, also ab den 1860er Jahren, auch Wünsche nach international vergleichbaren Studien auf der Grundlage einer einheitlichen Kategorisierung aufkommen.<sup>47</sup> Analog zur Situation in den verschiedenen europäischen Ländern scheiterte eine solche Transnationalisierung der Verfahren im Sinne einer Abgleichung nicht zuletzt an der mangelnden Vernetzung der selbst auf nationaler Ebene nur sehr schwach institutionalisierten Expertenzirkel.

Breitflächig änderte sich diese Situation ab den frühen 1890er Jahren. Auf dem „Internationalen Kongress für Hygiene und Demographie“ in Budapest im Jahre 1894 einigten sich Militärmediziner verschiedener europäischer Länder auf die Gründung einer Internationalen Kommission für Militär-Sanitätsstatistik, die von nun an auf den Internationalen Kongressen für Medizin oder auf den Kongressen für Hygiene und Demografie zusammentrat. Ziel dieser Kommission war folgendes: „Auf Grund der Pariser Beschlüsse [nimmt Bezug auf den Internationalen Kongress für Medizin in Paris im Jahre 1900, H.H.] finden mit Allerhöchster Genehmigung alljährlich Versendungen von Auszügen der Jahres-Sanitätsberichte nach vereinbartem Muster an die beteiligten Staaten unterein-

ten auf der XXXII. Plenarversammlung des Deutschen Landwirtschaftsrats, in: Archiv des DLR, XXXII (1904), S. 282–298, S. 298.

47 BISCHOFF, Brauchbarkeit.

ander statt.<sup>48</sup> Es ging mit anderen Worten darum, sich um die lange eingeklagte Vergleichbarkeit zu bemühen und diese gleichzeitig zu überwachen.

Anlässlich des Kongresses für Hygiene und Demografie in Berlin im Jahre 1907 wurden die Militärmediziner dieser Aufgabe mit einer besonderen Sektion zur Rekrutenstatistik gerecht,<sup>49</sup> die federführend vom Vorsitzenden der Berliner militärärztlichen Gesellschaft, Heinrich Schwiening, organisiert wurde.

Die verschiedenen Argumentationslinien, die jeweils auf ihre Weise den Konnex zwischen Militärstatistik und demografischen Wissensfeldern beeinflussten, führten dauerhaft dazu, dass den Militärs die Deutungshoheit über ihre eigenen Statistiken entrissen wurde. Die zunächst häufig noch geheim gehaltenen Datensammlungen führten immer öfter zu verhältnismäßig offenen Untersuchungen. Das schweizerische statistische Bureau, das teils auf Wunsch der Armee teils auf Druck des Departements des Innern die Bearbeitung der verschiedenen Rekrutenuntersuchungen<sup>50</sup> unternahm, erlangte in seiner Behandlung und Verwertung der militärischen Daten eine immer größere Autonomie, die sich in einer Vielzahl von Berichten ausdrückte. Auch wenn die offiziellen Berichte über die Ergebnisse der Rekrutenaushebung ab 1910 bis weit nach dem Ersten Weltkrieg den Vermerk „Konfidentiell“ trugen,<sup>51</sup> so machten doch die regelmäßigen Berichte in diversen Zeitschriften, allen voran der „Zeitschrift für Schweizerische Statistik“ den Sinn dieser militärischen Geheimhaltung bald obsolet.

## Epigonen

Das ursprünglich rein statistische und administrative Problem der Rekrutenstatistik wurde somit zu einem Politikum, durch das sich Bedeutungsfelder eröffneten, die jenseits der bloßen Korrelation von Bevölkerungszahl und Armeestärke lag. Auch die Frage einer qualitativen Bestimmung der Wehrkraft wurde zu einer Frage, die im Verlauf des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts parallel zu den rein quantitativen Messungsmethoden ihre Bedeutung entwickelten und sich dabei an die politische Brisanz der statistischen Forschung anschloss.

Kaum ein anderer Forscher brachte diese dynamischen Bedeutungsdimensionen des Topos der Wehrkraft im Deutschen Kaiserreich deutlicher auf den Punkt

48 Brief Kriegsministerium an Minister für Auswärtige Angelegenheiten, 2.3.1907, BAArch R 1501 – 111 163.

49 Akten des XIV. Internationalen Kongresses für Hygiene und Demographie, Berlin 1907, Sektion Rekrutenstatistik.

50 Neben der eigentlichen Musterung ab 1875 auch der pädagogischen Rekrutenprüfung und ab 1905 der als Turnprüfungen angelegten physischen Eignungstests.

51 Diese Berichte erschienen jährlich ab 1912. Bundesarchiv Bern, E 27 / 5825.

als Rudolf Virchow. Auf dem Vorbereitungstreffen des Internationalen Statistischen Kongresses im Jahre 1863 in Berlin wies Virchow, noch ganz in seiner Rolle als Politiker und Statistiker, auf die eminente Bedeutung der Rekrutenstatistik und die hieraus möglichen Erkenntnisse hin.

„Der Kongress erkennt in der Rekrutierung eine der wichtigsten Gelegenheiten, um über den physischen Zustand eines grossen Bruchteils der männlichen Bevölkerung zuverlässige statistische Beobachtungen zu sammeln, welche nicht blos für die Gewinnung erfahrungsgemässer Grundlagen des Rekrutierungswesens, sondern namentlich für die Beurtheilung des Wohlergehens der Bevölkerung überhaupt sichere Anhaltspunkte gewähren können. [...] Zusammengehalten mit der Rekrutierungsstatistik kann eine derartige Darstellung der Grundlage einer eingehenden Kenntnis von dem körperlichen Entwicklungsleben unserer Nation werden.“<sup>52</sup>

Diese grundsätzlichen Erkenntnismöglichkeiten, die Virchow in der Untersuchung der Rekruten und ihrer Musterungsdaten sah, griff er verschiedentlich wieder auf. Doch eine wirkliche Perspektive für eine Realisierung dieses Projekts ergab sich erst nach der Reichsgründung unter deutlich anderen Vorzeichen. Virchow regte in der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ im Jahre 1873 an, die ‚rassische‘ Herkunft der deutschen Bevölkerung zu untersuchen und somit die Brücke zu spannen von der Urgeschichte bis in die Differenzierung der gegenwärtigen Bevölkerungsstrukturen.<sup>53</sup> Als Methode schlug er eine anthropologische Untersuchung der Bevölkerung vor. Aus dieser seien Phänotypen abzuleiten, die dann wiederum Dynamiken und Wanderungen innerhalb der Bevölkerung aufzeigen sollten. Da eine vollständige Untersuchung der gesamten Bevölkerung unrealistisch erschien, sprach sich Virchow für zwei mögliche Untersuchungsgruppen aus: Schulkinder und Rekruten. Für die Untersuchung der Rekruten wurde Virchows Ansinnen vom Kriegsministerium und von

52 Zitiert nach FRÖHLICH, Musterungsstatistik. Noch weiter gingen die Ambitionen des französischen Militärarztes Morache: „Die Rekrutierung, durch die die gesamte männliche Bevölkerung gezwungen ist, vor der Musterungsbehörde zu erscheinen, wäre eine einzigartige Gelegenheit eine große Menge von Fragen zu stellen, die nur durch die Untersuchung einer großen Zahl einzelner Fälle beantwortet werden kann; so könnte die Ethnologie hier eine Vielzahl von Indikatoren über die rassische Zusammensetzung Frankreichs erhalten; der Physiologie würden die zahlreichen Verbindungen zwischen den äußeren Erscheinungen des menschlichen Körpers zu Gute kommen; die Moralwissenschaften und die Sozialstatistik würden hier nicht weniger wertvolle Studien zur intellektuellen Entwicklung der Bevölkerung anstellen können.“ MORACHE, *Considérations*, S. 60.

53 Rudolf VIRCHOW, Über die ursprüngliche Bevölkerung Deutschlands und Europas, in: Die vierte Allgemeine Versammlung der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu Wiesbaden am 15. bis 17. September 1873, Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn 1874.

der Armee abgewiesen. Virchow selbst stützte sich also für seine Untersuchungen auf die Schulkinder. Die Geschichte dieser Studien an rund 6 Millionen Kindern ist hinreichend bekannt.<sup>54</sup> Durch die enorme Zahl von zu Untersuchenden wurde es notwendig, auf anthropologisch völlig ungeschultes Personal – und zwar das Lehrpersonal – zurückzugreifen. Die Lehrer wurden verpflichtet, die Ergebnisse aus ihren jeweiligen Klassen einzureichen. Allerdings sah Virchow sich gezwungen, hier Konzessionen zu machen und lediglich äußerlich sichtbare Merkmale, v.a. Haar-, Augen- und Hautfarbe als Kriterien abzufragen.<sup>55</sup> Zudem beklagte er die Ungenauigkeit des Datenmaterials, da die Kinder häufig noch in der Entwicklung standen und die untersuchten Kriterien veränderlich waren.<sup>56</sup> Genau diese Probleme hofften er und seine Kollegen prospektiv durch eine entsprechende Nutzung der Musterungsergebnisse umgehen zu können, wurden diese Untersuchungen doch per se durch medizinisch geschultes Fachpersonal und an erwachsenen Männern durchgeführt.

Doch bis zu Virchows Tod im Jahre 1902 blieben diese immer wiederkehrenden Forderungen nach einer systematischen Untersuchung der deutschen Rekruten unerfüllt. Die anthropologische Untersuchung der Bevölkerung und die Darstellung entsprechender räumlicher Differenzierungsmuster blieben mithin anfechtbar, wenn man eine breite statistische Datenbasis als Argument benutzen wollte. Dieses Manko war für die anthropologische Forschung in Deutschland umso deutlicher, als im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in anderen europäischen Ländern entsprechende Untersuchungen publiziert wurden, die sich auf

54 Anschaulich dargestellt etwa bei Andrew ZIMMERMANN, *Anthropology and Antihumanism in Imperial Germany*, Chicago: The University of Chicago Press 2001, S. 137–147.

55 Ibid. Zudem sei darauf hingewiesen, dass Virchow aufgrund von Kritik der Gesellschaft für Anthropologie eine konfessionelle Differenzierung in diese Untersuchung mit einbezog. Seine Kollegen befürchteten, dass ansonsten die rassische Gliederung des Deutschen Volkes durch die „rassisch jüdischen Elemente“ verfälscht würden. Hierdurch wurde für Deutschland eine solche konfessionelle Differenzierung zum festen Bestandteil von „methodisch sauberen“ Untersuchungen, etwa bei Otto Ammon. Hierzu auch Annegret KIEFER, *Das Problem der „Jüdischen Rasse“: Eine Diskussion zwischen Wissenschaft und Ideologie (1870–1930)*, Frankfurt a.M.: P. Lang 1991; Peter PULZER, *The Rise of Political Anti-Semitism in Germany and Austria*, London: Harvard University Press 1964; Werner Kümmel, *Rudolf Virchow und der Antisemitismus*, in: *Medizinhistorisches Journal* 3 (1968), S. 165–179.

56 Rudolf VIRCHOW, *Gesamtbericht über die Statistik der Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder in Deutschland*, in: *Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft* 15 (1885), S. 89–100; sowie Ders.: *Gesamtbericht über die von der deutschen anthropologischen Gesellschaft veranlassten Erhebungen über die Farbe der Augen, der Haare und der Haut der Schulkinder in Deutschland*, in: *Archiv für Anthropologie*, 16 (1886), S. 275–475.

breitflächige statistische Auswertungen und Differenzierungsmuster, teils auch schon auf Rekrutenuntersuchungen, berufen konnten.<sup>57</sup>

Auf dieser internationalen Ebene entwickelte besonders die Untersuchung des italienischen Militärmediziners Ridolfo Livi eine paradigmatische Wirkung. Livi griff dabei nicht auf eigene Erhebungen zurück, sondern stützte seine Erkenntnisse auf die Ergebnisse der Rekrutierungen aus den Jahren 1859 bis 1863, also die Jahre vor der politischen und administrativen Vereinigung Italiens.<sup>58</sup> Er betrachtete dabei sowohl äußerliche Eigenschaften, wie Haar- und Augenfarbe, als auch messbare Körpereigenschaften, etwa die Schädelgröße, die sich anschickte, zum anthropologischen Paradigma schlechthin zu werden.<sup>59</sup> Seine generelle Feststellung war dabei die rassische Zweiteilung Italiens, die in etwa den politischen Konfliktlinien zwischen dem Norden und dem Süden folge. Livis Untersuchung erhielt eine deutliche Vorbildfunktion, so dass in verschiedenen europäischen Ländern anthropologische Gesellschaften sich darum bemühten, ähnliche Untersuchungen anzuregen.<sup>60</sup> Teils explizit, teils implizit galten allerdings auch die Anregungen Rudolf Virchows immer wieder als Inspiration für entsprechende Arbeiten.

Auch wenn im Deutschen Reich eine systematische Erfassung der Musterungsergebnisse in anthropologischer Hinsicht nicht stattfand, soll dies natürlich nicht heißen, dass es keine anthropometrischen Rekrutenuntersuchungen gab. Wie auch in anderen Ländern fanden diese ab den 1880er Jahren verstärkt statt, blie-

57 Besonders deutlich ist dabei, dass der Anfang für diese Bestrebungen im Vielvölkerreich Österreich-Ungarn lag: Augustin WEISBACH, *Körpermessungen verschiedener Menschenrassen*, Berlin: Weidler 1874; Ders.: *Herzegowiner verglichen mit Tschechen und Deutschen aus Mähren nach Major Himmel's Messungen*, o.O. 1889; Für Frankreich: René COLLIGNON, *Anthropologie de la France, Dordogne, Charente, Corrèze, Creuse, Haute-Vienne*, Paris 1894; Georges VACHER DE LAPOUGE, *L'Aryen, son rôle social*, Cours libre de science politique, Paris 1899; Für Italien: Ridolfo LIVI, *Antropometria Militare*, (2 Bände) Rom 1896 und 1905; Für Schweden und Norwegen: Carl FÜRST, *Gustav RETZIUS, Anthropometria succica, Beiträge zur Anthropologie der Schweden*, Stockholm: Aftonbladets Druckerei 1902; Carl Oscar Eugen ARBO, *Sveriges anthropologi med sammenlignende bemærkninger til Norges*, Christiania: Jacob Dybwad 1903.

58 LIVI, *Antropometria Militare*.

59 ZIMMERMANN, *Anthropology*, besonders S. 88f.

60 Als ein Beispiel John BEDDOE, *President's Address*, in: *The Journal of the Anthropological Institute of Great Britain and Ireland*, 19 (1890), S. 481–493. Beddoe geht hier detailliert auf die verschiedenen anthropologischen Erkenntnisse ein, die auf der Pariser Weltausstellung von 1889 präsentiert wurden. Darunter, wie bereits gesagt, eine Vielzahl von Untersuchungen die sich auf die Rekrutenstatistiken stützten. Allerdings machte er auch die Differenzierung gegenüber den präsentierten Kolonien stark, ein Thema, auf dessen enorme Bedeutung hier nur cursorisch verwiesen werden kann.



ben allerdings immer auf bestimmte Regionen begrenzt. Den wichtigsten Fall stellten dabei die Untersuchungen im südwestdeutschen Grenzraum dar, allen voran die äußerst umfassenden Untersuchungen, die Otto Ammon an den Rekruten in Baden durchführte.<sup>61</sup> Die umfassenden Daten, die Ammon gesammelt hatte, erlaubten es ihm dennoch nicht, seine Ergebnisse auf Deutschland hochzurechnen, da die Untersuchungen sich sehr eng an die einzelnen badischen Verwaltungsbezirke anlehnten. Umso mehr jedoch hob Ammon auf eine generelle Differenzierung zwischen ‚badischer‘ und ‚jüdischer‘ Bevölkerung ab. Daneben schloss er ebenfalls auf eine Vielzahl sozialer Differenzierungsmuster, durch die er wiederum das Topos der Degeneration der Stadt- im Vergleich zur Landbevölkerung zu untermauern suchte. Um 1900 wurden diese Untersuchungen für das benachbarte Elsass weiter vorangetrieben. Gustav H. Schwalbe, einer der wichtigsten Vertreter der statistischen Anthropologie an der Universität Straßburg, bemühte sich, gemeinsam mit seinem Doktoranden Gustav Brandt darum, zumindest an Hand der Körpergrößen entsprechende Kategorienbildungen für das neue Reichsland nachzuvollziehen.<sup>62</sup> Aus beiden Studien liest sich mithin ein klarer Subtext heraus: rassische Differenzierungsmuster sollten es den Anthropologen ermöglichen, eine rassische Erosion in den Grenzräumen abzubilden, durch die die anthropologische Andersartigkeit des politisch Anderen naturwissenschaftlich erhärtet werden sollte. Die Parallele zu den Untersuchungen Rinaldo Livis ist auch in dieser Hinsicht überdeutlich.

Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts blieben die Wünsche nach einer großflächigen Untersuchung der deutschen Rekruten durch die Anthropologen unverändert bestehen. Ein Jahr nach dem Tod Rudolf Virchows sah sich eben jener Gustav Schwalbe, inzwischen einer der Vorsitzenden der Gesellschaft für Anthropologie, veranlasst, in einem längeren Artikel eine solche Untersuchung der Rekruten erneut anzuregen.<sup>63</sup> Beherrschendes Motiv seiner Argumentation war dabei die Konkurrenz zu anthropologischen Forschern anderer Nationen, die entsprechende Studien bereits publiziert hatten. Die Anthropologische Gesellschaft

61 Neben einigen Auszügen wurde der Hauptbericht dieser Untersuchung erst 1899 publiziert: Otto AMMON, Zur Anthropologie der Badener. Bericht über die von der anthropologischen Kommission des Karlsruher Altertumsvereins an Wehrpflichtigen und Mittelschülern vorgenommenen Untersuchungen, Jena: Fischer 1899.

62 Gustav Adolf BRANDT, Die Körpergröße der Wehrpflichtigen des Reichslandes Elsaß-Lothringen, Mit drei kolorierten Karten, Straßburg: Trübner 1898.

63 Gustav SCHWALBE, Ueber die umfassende Untersuchung der physisch-anthropologischen Beschaffenheit der jetzigen Bevölkerung des Deutschen Reiches, in: Correspondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, (1903) (Bericht der 34. allgemeinen Versammlung in Worms).

beschloss umgehend, sehr wahrscheinlich von langer Hand vorbereitet, einen neuen Anlauf in Richtung einer solchen Untersuchung zu wagen. Gemeinsam mit den beiden anderen Vorsitzenden der Gesellschaft, Wilhelm Waldeyer und Eugen Fischer, wandte sich Schwalbe mit einer entsprechenden Eingabe an das Kriegsministerium. Zwar blieb man hier hinsichtlich der Bitte, nach den Musterungsuntersuchungen systematisch eigene Ergänzungsuntersuchungen durch die Mitglieder der jeweiligen lokalen Anthropologischen Gesellschaften durchzuführen, skeptisch, verwies dieses Ansinnen allerdings an die Reichskanzlei als übergeordneter Behörde.<sup>64</sup> Der Reichskanzler Bernhard von Bülow und sein zuständiger Staatssekretär Arthur von Posadowsky-Wehner waren durch die seit Jahren stattfindenden Debatten um die Wehrfähigkeit des deutschen Volkes sensibilisiert. Die Diskussion um die statistisch-demografische Auswertung der Musterungsprozesse war zu diesem Zeitpunkt bereits weit fortgeschritten, wenngleich eher unter den Vorzeichen der Diskussion um die soziale Herkunft. Die Reaktion des Reichskanzlers war dementsprechend aufgeschlossen, man bat um weitere Informationen. Die Anthropologische Gesellschaft stellte in ihren Antworten explizit auf die praktische Durchführung, aber auch und gerade auf die sozial-politische Relevanz der Rekrutenuntersuchungen ab, indem sie vorschlug, auch den Berufsstand und die soziale Herkunft der Rekruten mit in die Untersuchung einzubeziehen, mit den anthropologischen Untersuchungsmerkmalen zu kreuzen und hierdurch einen sozialanthropologischen Erklärungsansatz für soziale Ungleichheiten mit zu liefern. Als Hauptziel sollte aber das Verhältnis zwischen unterschiedlichen geografischen oder geologischen Faktoren und den verschiedenen in Deutschland lebenden ‚Rassen‘ ermittelt werden. Wie im Rahmen der Diskussion um die Berufsstatistik des Militärs waren allerdings auch hier die Reaktionen von Kriegsministerium, Militärs, Statistikern und Militärärzten äußerst verhalten bis negativ. Parallel zu anderen Diskussionskontexten, etwa der Frage der pathologischen Untersuchungen an den Rekruten oder der Frage der Korrelation zwischen Geburtenrate und Armeegröße bemühten sich die Militärs, allen voran Kriegsminister von Einem, die Musterungsprozesse von weitergehenden wissenschaftlichen Interessen frei zu halten.

Die Bemühungen der Anthropologen belegen ihr vehementes Interesse am Potential der Musterungs- und Rekrutenstatistiken. Dabei ging es nicht nur um die Entwicklung eines verlässlichen Screeningmechanismus, sondern auch um Vergleichbarkeit mit anderen europäischen Völkern, mit dem Ziel, eine umfassende Rassenkarte Europas neu zu zeichnen, nach dem Vorbild von Livis klassifi-

64 Diese Ausführungen beziehen sich auf den entsprechenden Schriftwechsel der Gesellschaft mit der Reichskanzlei zwischen November 1903 und Juni 1904, Februar 1904. Bundesarchiv Reichskanzlei, R 43/2070.



zierendem Atlas. Die militärische Institution der Musterung war gerade durch die vermutete internationale Vergleichbarkeit nicht nur Instrumentarium, sondern auch Motor der rassistisch-biologistischen Konstruktion des Selbst und des Anderen im Europa vor dem Weltkrieg.

Letztlich scheiterte allerdings auch dieses Vorhaben der Anthropologen an dem viel zu hohen praktischen Aufwand. Das Projekt sah vor, dass alle lokalen anthropologischen Gesellschaften an den entsprechenden Untersuchungen beteiligt würden, was in der Realität schon allein auf Grund des finanziellen Rahmens nicht durchführbar war. In den Jahren bis zum ersten Weltkrieg wurde das Thema von der Gesellschaft nicht wieder belebt. Stattdessen verlagerte sich der Arbeitsschwerpunkt zu anderen Ansätzen – etwa der Schädelmessung – häufig also einer archäologisch-kasuistischen Herangehensweise, in die entsprechende rassistische Vorannahmen bereits eingeflossen waren. Die anthropologische Forschung, die die Rekruten als systematisches Untersuchungsobjekt spät für sich entdeckt hatte, ließ sie gleichzeitig recht früh wieder fallen und scheiterte damit ein weiteres Mal an dem Versuch, die weitreichenden und immer wichtiger werdenden rassistischen Hypothesen auch an Hand von statistischem Zahlenmaterial zu überprüfen.

### Schlussbemerkung

Die Dynamik der Militärstatistik war für die sich konstituierenden demografischen Wissensfelder zwischen ca. 1850 und 1914 zentral. Gleichzeitig verdankte sie ihre schlagartige Relevanz auch dem um die Jahrhundertwende in verschiedenen europäischen Staaten aufkeimenden Interesse an sozialem Wissen über die Bevölkerung.

Sie beeinflussten sich gegenseitig und determinierten dabei ihre gegenseitige Entwicklung. Für den deutschen Fall ließ sich dies etwa an Hand der statistischen Praktiken, aber auch in der Forschungsfrage von demografischen Projekten vor 1914 nachweisen. Die Untersuchung der Bevölkerungsdynamik wurde in ihren Kategorien analog zur nationalen Kraft und militärischen Stärke konstruiert. Militär war somit einer der frühen Motoren einer „Demografisierung“ der Gesellschaft. In Hinblick auf die Einordnung dieses Falls in eine Wissensgeschichte der Demografie möchte ich fünf Punkte zusammenfassend anführen:

1. Durch den neuen Stellenwert der Militärstatistik als Datenlieferant für die Bevölkerungsstatistik – gerade in den westeuropäischen Ländern mit allgemeiner Wehrpflicht – erlangten die Personen, die dieses Datenmaterial bereitstellten, also die Militärmediziner, einen neuen Status neben der bloßen

kurativen Tätigkeit in der Armee. Ihre Rolle als Statistiker, vor allem aber als ‚Hüter und Deuter‘ des entsprechenden ‚Datenschatzes‘ verlieh ihnen ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts den Status von Experten. Durch ihre Entscheidungen bei den Musterungen wurden demografische Kategorien mit beeinflusst, auch wenn sich viele Militärmediziner gegen die Verbindung ihrer Wissenschaft mit politischen Inhalten zur Wehr setzten.

2. Der Platz des Transnationalen im Aufbau solcher demografischer Wissensordnungen wird hier besonders deutlich. Gerade in militärischen Kontexten bauten sich wissenschaftliche Praktiken auf dem Motiv des wechselseitigen Voneinander-Lernens und der Konkurrenz gegenüber anderen Nationen auf. Viele Forschungsfragen wurden auf den entsprechenden Internationalen Kongressen um die Jahrhundertwende, den Fachorganen oder den Gesellschaftsversammlungen methodisch verhandelt und schaukelten sich später in der nationalen wissenschaftlichen Praxis gegenseitig in die Höhe. Dabei blieben sehr deutliche nationale Spezifika erhalten und führten zu einer Eigenlogik der nationalen Diskussionen, durch die letzten Endes ein systematischer Vergleich zwischen den Nationen so gut wie ausgeschlossen blieb.
3. Auf staatlich-institutioneller Ebene – also zumeist in den Kriegsministerien der einzelnen europäischen Länder – ergab sich durch die heftigen öffentlichen Debatten ein gewisser Handlungsdruck. Programme zur militärischen Datenerhebung wurden ins Leben gerufen und hatten push-Effekte für die demografische Forschung insgesamt zur Folge. Die Fragestellungen, die einmal an Hand der Militärstatistik problematisiert worden waren, etwa die Herkunft vom Land und aus der Stadt oder die Thesen zur sozialen Degeneration, wurden auch in anderen Untersuchungssettings weiter genutzt und durchzogen demografische Forschungen bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts in verschiedenen europäischen Staaten wie ein roter Faden, auch wenn die konkrete Aufarbeitung der Militärstatistik nach 1914 keine große Karriere mehr hatte.
4. In Form der militärischen Musterung wurden bevölkerungswissenschaftliche Diskurse in konkreten Entscheidungen greifbar. Der individuelle Körper des Rekruten wurde in Verbindung gesetzt mit dem Ganzen des ‚Volkskörpers‘ und gleichzeitig konnte entschieden werden, welche Körpermerkmale Teil dieses ‚Volkskörpers‘ sein sollten und welche nicht. Diese weite Bedeutungsdimension der militärischen Musterung lässt es wenig verwunderlich erscheinen, dass zahlreiche gesellschaftliche und politische Gruppierungen versuchten, auf die Musterung und die Entstehung der Militärstatistik einzuwirken. Im Begriff der Tauglichkeit fanden dabei medizinische, anthropologische, militärische und statistische Wissensbestände in ganz besonderen Konstellationen

tionen zusammen. Auch in anderen Bereichen, wie etwa den Untersuchungen zur Arbeitstauglichkeit, wurden hier individuell medizinische Untersuchungspraktiken mit statistischem Wissen verknüpft.<sup>65</sup> Solche Dynamiken prägten die eklektischen Ansätze der Demografie über den hier besprochenen Zeitrahmen hinaus.

5. Dieses Beziehungsgeflecht zwischen breitenwirksamen Diskursen und wissenschaftlichen Praktiken prägte über einen gewissen Zeitraum eine Kultur statistischer Evidenz, in der dem militärischen Topos eine wichtige Bedeutung zukam. Meist unreflektiert blieb dabei, dass sich eine solche Debatte wie selbstverständlich auf die männliche Hälfte der Bevölkerung, also auf die potentiellen Rekruten verengte. Die speziell militärische Komponente der demografischen Argumentation prägte damit das Bild eines ‚männlichen Volkskörpers‘, dessen besondere Formen des Screenings sich auch an ‚männlichen‘ Körpereigenschaften festmachen ließen. Sie war damit eine Form der Evidenz, die sich nur noch auf einer Hälfte der Nation aufbaute, die aber den Handlungsdruck auch der anderen Hälfte der Bevölkerung zuschrieb, indem die Verantwortung für den gesunden Soldatennachwuchs im Wesentlichen den Müttern obliegen sollte.

---

<sup>65</sup> Ein anderes Beispiel bietet die US-amerikanische Migrationsregulierung; Patrick KURY/Barabara LÜTHI/Simon ERLANGER, Grenzen setzen, Vom Umgang mit Fremden in der Schweiz und in den USA (1890–1950), Köln: Böhlau 2005, S. 117ff; Barbara LÜTHI, *Invading Bodies, Medizin und Immigration in den USA 1880–1920*, Frankfurt: Campus 2009.